

Kreml versucht so zu tun, als wäre nichts geschehen

Reaktion Die wichtigsten Fragen bleiben in Moskau ungestellt oder halb beantwortet.

Keine Fahne wehte über dem Kreml, ein Anzeichen dafür, dass Wladimir Putin den gestrigen Tag woanders verbracht hat. Ihm dürfte daran gelegen sein, nach diesem Katastrophenwochenende den Anschein von Normalität schnell wiederherzustellen, und bei Putin ist es normal, dass er sich aus dem Tagesgeschäft heraushält. Ein paar Telefongespräche standen im offiziellen Kalender, nichts Besonderes.

Das Kunststück, die wohl grösste Krise seiner Herrschaft in einen Erfolg umzuinterpretieren, überlässt Putin seinen Gehilfen. Leute wie Michail Mischustin müssen sich jetzt äussern: Die Regierungsmitglieder hätten unter Putins Führung klar und koordiniert gearbeitet, sagte der Premier. Es sei wichtig, «alle Kräfte um den Präsidenten zu versammeln», sagte er. Das war nicht nur Bilanz, sondern auch eine Ermahnung.

Denn Machtkämpfe und Kraftproben werden in Putins System grundsätzlich nicht öf-

Prigoschins Panzerkolonne sei das Benzin ausgegangen, spottete Moderator Dmitri Kisseljow.

fentlich ausgetragen – eine der vielen Regeln, die Söldnerführer Jewgeni Prigoschin gebrochen hat, und nicht erst mit seinem irren Marsch nach Moskau. Dort wird der Sicherheitsapparat den Konflikt, der wohl längst noch nicht ausgestanden ist, nun wieder zurück ins Verborgene ziehen. Meist gilt ja: Je grösser die Spannungen, je heikler die Lage, desto gewaltiger sind die Anstrengungen, nichts nach aussen dringen zu lassen.

Gleich doppelt unwahr

Deswegen ist es interessant, zu beobachten, wer jetzt auftaucht, wer abtaucht, wer Putins katastrophales Krisenmanagement öffentlich als Rettung Russlands lobt. Von Moderator Dmitri Kisseljow, kremlnah und populistisch, war nichts anderes zu erwarten: Er begann seine Sonntagssendung mit Putin als dem Mann der Stunde. Die Meuterei habe ohne Blutvergiessen geendet, behauptete Kisseljow dann, weil die Bevölkerung so grosses Vertrauen in die Entscheidungen des Präsidenten habe.

Das ist gleich doppelt unwahr, nicht nur ist dieses Vertrauen längst angeschlagen, bei der «Meuterei» kamen auch mindestens ein Dutzend russische Soldaten ums Leben. Prigoschins Panzerkolonne sei das Benzin ausgegangen, spottete Kisseljow, «und das Gefühl, dass der Rebellenführer Prigoschin kurz davor war, sich in blutigen Dampf zu verwandeln», habe dann zu dessen Umkehr geführt.

«Wer hat Russland wirklich gerettet?», fragte die «Komsomolskaja Prawda», die Antwort war klar: Putin. Alexander Lukaschenko habe zwar geholfen, aber der Präsident selbst habe diesen «Crashtest» bestanden. Allein

dass Lukaschenko offenbar für Putin verhandelt hat und Prigoschin zum Umkehren brachte, ist eine kleine Blamage.

Aussenminister Sergei Lawrow sagte gestern auch ein paar Sätze dazu und bestätigte Lukaschenkos Version: Der habe seine Hilfe angeboten, um Blutvergiessen zu vermeiden, Putin habe angenommen. Ausserdem untersuche man jetzt, so Lawrow, ob westliche Geheimdienste an der Rebellion beteiligt gewesen seien.

Auch Putin selbst meldete sich am Abend zu Wort. In einer im Staatsfernsehen übertragenen Rede sagte er: «Ich danke allen Soldaten, Mitarbeitern der Geheimdienste, die sich den Aufständischen in den Weg gestellt haben.» Ausserdem dankte er Lukaschenko für die Vermittlung in dem Konflikt und bot den Wagner-Kämpfern an, in den russischen Streitkräften zu dienen.

Es gibt auch kritische Töne

Nicht alle machen mit bei der Lobhudelei. «Prigoschin geht, die Probleme bleiben», titelte die Zeitung «Moskowski Komsomolez». Russland habe seine Verletzlichkeit gegenüber der ganzen Welt gezeigt. Insgesamt aber blieben die wichtigsten Fragen in Moskau gestern ungestellt oder höchsten halb beantwortet. Wie konnte es so weit kommen? Hatte Prigoschin Unterstützer? Was passiert jetzt mit seiner Söldnertruppe?

Ausführlich diskutiert wurde über das Verfahren gegen Prigoschin. Es werde eingestellt, hatte Putins Sprecher Dmitri Peskow am Sonntag bestätigt. Der Inlandsgeheimdienst FSB aber ermittelte weiterhin, meldeten mehrere staatliche Nachrichtenagenturen. Das kann zweierlei bedeuten: Entweder hat Putin die Einstellung nie angeordnet, oder der Geheimdienst hat den Befehl bisher nicht ausgeführt. Kisseljow hatte in seiner Show vorsorglich noch mal daran erinnert, dass Prigoschin jetzt als Verräter gilt. Prigoschin meldete sich gestern zu Wort. Er dementierte, einen Machtwechsel in Moskau angestrebt zu haben. «Wir sind losgegangen, um Protest zu demonstrieren, nicht, um die Obrigkeit im Land zu stürzen», sagte er in einer Sprachnachricht, die von seinem Pressedienst auf Telegram verbreitet wurde.

Eine, die über das Wochenende verschwunden war, ist RT-Chefin Margarita Simonjan. Sie hat sich früher eher unterstützt, mitunter bewundernd über den Söldnerchef geäussert. Am Sonntagabend argumentierte sie dann in einer Talkshow, dass es in Ausnahmesituationen okay sei, das Recht zu verbiegen.

Bemerkenswert war auch die Aussage von Andrei Kartapolow, dem Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses in der Staatsduma. Die Wagner-Söldner, die mit Prigoschin in Rostow am Don einmarschiert seien, hätten gar «nichts Verwerfliches getan», sagte er der Zeitung «Wedomosti», sie seien doch einfach Befehlen erfolgt. Niemand nehme ihnen etwas übel. Auch das klingt sehr nach Beschwichtigung: bloss kein offener Konflikt, und schon gar nicht mehr mit Wagner.

Silke Bignalke, Moskau



«Prigoschin mag bei Soldaten und in der Bevölkerung Unterstützung geniessen, aber niemand aus der Elite oder dem Militär hat sich ihm angeschlossen», sagt Jeronim Perović: Mitglieder der Wagner-Truppe vergangenen Samstag in Rostow. Foto: Roman Romokhov (AFP)

«Nun sieht Putin, wer hinter ihm steht»

Osteuropa-Historiker zur Rebellion Es entspringe westlichem Wunschenken, dass der Kremelführer Er sieht zudem keine Anzeichen, dass die ukrainischen Truppen den Söldneraufstand nutzen

Christof Münger

Herr Perović, für die einen war es ein Putschversuch, für andere nur eine Rebellion oder Meuterei von Jewgeni Prigoschin und seinen Wagner-Söldnern. Wie auch immer: Ist Putin nun geschwächt? Dass er geschwächt ist, ist westliches Wunschenken. Für Wladimir Putin waren die Ereignisse ein Schock, eine massive Krise, die er so nicht erwartet hatte, die aber letztlich überwunden werden konnte. Prigoschin mag bei Soldaten und in der Bevölkerung Unterstützung geniessen, aber niemand aus der Elite oder dem Militär hat sich ihm angeschlossen. Sogar die Tschetschenen haben sich loyal gegenüber dem Kreml verhalten.

Kann Putin seine Macht sogar ausbauen? So wie Präsident Recep Tayyip Erdogan nach dem Putschversuch in der Türkei 2016? Wir werden sehen, die Ereignisse müssen erst noch aufgearbeitet werden. Bezeichnend war aber, dass im Nachgang der Krise alle wichtigen politischen Vertreter, aber auch gesellschaftliche und religiöse Figuren, dem Präsidenten öffentlich das Vertrauen ausgesprochen haben. Nun sieht Putin, wer wirklich hinter ihm steht. Zudem ist es der Armee gelungen, die Wagner-Gruppe, die grösste Privatarmee Russlands, zu zer-

schlagen und ihrem Kommando zu unterstellen. Auch das ist im Grunde genommen ein Erfolg.

Angesichts des Vormarschs von Prigoschin und seinen Söldnern am Samstag ging in Russland niemand für Putin auf die Strasse. In Rostow wurde die anrückende Polizei beschimpft. Wie gross ist sein Rückhalt im eigenen Land noch? Die Ereignisse kamen für die Menschen überraschend und entsprachen nicht dem Bild, das die Staatsmedien lange gezeichnet haben, dass nämlich alles unter Kontrolle sei. Eine Reaktion darauf war so gesehen schwierig, auch weil die Lage zunächst völlig unübersichtlich war. Die Reaktionen in Rostow am Don waren insofern interessant, als die Menschen damit ihren Unmut über die offiziellen Strukturen, nicht aber gegen den Krieg und die Kämpfer in diesem Krieg zum Ausdruck brachten.

Sie sprechen von «offiziellen Strukturen». Aber das ist doch de facto Putin. Prigoschins «Aufstand» – so wird das in Russland bezeichnet – richtete sich nicht gegen den Krieg, sondern gegen die Kriegsführung und vor allem das Verteidigungsministerium und den Generalstab, denen er Versagen vorwirft. Damit trifft er einen Nerv bei russischen Armeean-

«Das Zeitfenster für die Truppen der Ukraine scheint wieder geschlossen.»

chaotischen Zuständen in den 1990er-Jahren? Eher nicht. Die Situation ist nicht mit den 1990er-Jahren zu vergleichen. Damals hat Russland echte Zerfallserscheinungen gezeigt, es gab verschiedene politische Bewegungen und Parteien, die in unterschiedliche Richtungen gezogen haben. So etwas sehe ich derzeit nicht. Die Russinnen und Russen wollen keine Revolution und schon gar keinen Bürgerkrieg. Die Eliten mögen über die Entwicklungen nicht erfreut sein, doch eine Alternative zu Putin gibt es momentan nicht, und niemand will, dass Russland als Verlierer aus dem Ukraine-Krieg hervorgeht. Denn das könnte Russland tatsächlich ins Chaos stürzen.

Ist die Gefahr markant gestiegen, dass Putin Atomwaffen einsetzt oder einen nuklearen Unfall provoziert, um zu signalisieren, wer der Herr im Haus ist? Momentan sehe ich diese Gefahr nicht. Aber eine Drohung ist eben nur dann glaubwürdig, wenn man tatsächlich bereit ist, sie auch umzusetzen. Dass auf russischer Seite dauernd mit Nuklearwaffen gedroht wird, ist für mich deshalb sehr besorgniserregend.

Sind die russischen Streitkräfte in der Ukraine nun geschwächt, da sie mit sich selbst beschäftigt sind?

Ukrainer hat zwar lokale Geländegewinne gebracht, ist aber mit grossen Verlusten an Soldaten und Material verbunden. **Was passiert mit Prigoschin? Und was mit seinen gefürchteten Söldnern?** Die russische Armeeführung kann auf die erfahrenen Wagner-Kämpfer nicht verzichten und hat ihnen deshalb Straffreiheit angeboten. Viele haben sich in die russischen regulären Verbände eingegliedert und entsprechende Verträge unterschrieben. Ob und welche Rolle Prigoschin in Zukunft haben wird, ist derzeit schwierig zu beurteilen. Wir müssen abwarten.

Russlandexperte in Zürich



Foto: PD

Jeronim Perović ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich. Der gebürtige Schaffhauser leitet ausserdem das Center for Eastern European Studies. Der Historiker hat Forschungs- und Studienaufenthalte in Moskau, Washington sowie an den Universitäten Harvard und Stanford absolviert. Zuletzt ist er als Kommentator der Ereignisse in der Ukraine aufgetreten. Perović ist Herausgeber des Sammelbandes «Zerfall und Neuordnung. Die «Wende» in Osteuropa von 1989/91». Zuletzt von ihm erschienen ist das Buch «Rohstoffmacht Russland: Eine globale Energiegeschichte». (chm)

Das ist sehr schwierig zu beurteilen, momentan sehe ich keine Anzeichen für eine Schwäche bei den russischen Truppen in der Ukraine. Im Gegenteil, die Russen scheinen die Frontlinien halten zu können. Die Offensive der

nisse eintreten, welche die Konstellationen verändern können. Aber die eigentliche Ausgangslage ist noch immer dieselbe: Russland will die eroberten Gebiete nicht aufgeben, die Ukraine tut sich schwer mit ihrer Offensive. Die Frage ist nun, für wen die Zeit spielt. Gelingt es der Ukraine nicht, in absehbarer Zeit wesentliche Erfolge zu erzielen, dann wird die russische Führung dies bereits als Sieg verkaufen können. Das ist schon heute der Tenor in den russischen Staatsmedien.

Aber ein Fenstersturz in Minsk scheint nicht ausgeschlossen. Es gibt viele mögliche Szenarien. Ich persönlich glaube nicht, dass Putin Prigoschin diese Tat so leicht verzeihen wird.

Können die Ukrainer militärisch profitieren? Wäre es innerhalb Russlands tatsächlich zu grösseren militärischen Auseinandersetzungen gekommen, dann ja. Aber dieses Zeitfenster scheint jetzt wieder geschlossen.

Was erwarten Sie betreffend den Kriegsverlauf? Prognosen sind im Fall von Kriegen enorm schwierig, gerade weil immer wieder unerwartete Ereig-

nisse eintreten, welche die Konstellationen verändern können. Aber die eigentliche Ausgangslage ist noch immer dieselbe: Russland will die eroberten Gebiete nicht aufgeben, die Ukraine tut sich schwer mit ihrer Offensive. Die Frage ist nun, für wen die Zeit spielt. Gelingt es der Ukraine nicht, in absehbarer Zeit wesentliche Erfolge zu erzielen, dann wird die russische Führung dies bereits als Sieg verkaufen können. Das ist schon heute der Tenor in den russischen Staatsmedien.

Was halten Sie von den angeblich geheimen Friedensverhandlungen in Kopenhagen? Damit sollen auch die Länder des sogenannten globalen Südens, darunter China, Brasilien, Indien und Südafrika, für eine Unterstützung der Ukraine gewonnen und mehr Druck auf Russland aufgebaut werden. Doch die zentrale Frage ist, wie lange die Ukraine noch durchhält und welche Rolle der Westen spielt. Irgendwann wird es Verhandlungen geben müssen.

Gibt es nach diesem Wochenende Anlass zu Optimismus? Angesichts der Tatsache, dass jeden Tag Hunderte Menschen in diesem Krieg sterben, Russen und Ukrainer, in der Mehrheit junge Männer, die noch ein ganzes Leben vor sich hätten, kann es nicht wirklich einen Anlass für Optimismus geben.

Weil die Wagner-Söldner fehlen, macht Putin Straftäter zu Soldaten

Straflager Aus Mangel an Männern rekrutiert Putin Vorbestrafte, Häftlinge und Angeklagte – wie zuvor Wagner-Chef Prigoschin.

In der Lesart Jewgeni Prigoschins ist es allein den Wagner-Truppen zu verdanken, dass Russland den Krieg in der Ukraine noch nicht verloren hat. Hätte man ihm 200'000 Mann gegeben, hätte er längst gesiegt, behauptet er. Die Wagner-Leute haben monatelang in einem brutalen Abnutzungs-krieg um die Stadt Bachmut in der Ostukraine gekämpft und die Stadt schliesslich fast ganz eingenommen.

Anfang Monat zog Prigoschin seine Kämpfer ab, sie müssten sich erholen und neu formieren. Die Stellungen in Bachmut, die Wagner teilweise fast im Alleingang gehalten und ausgebaut hat, gingen an die russische Armee über. Die Ukraine versucht seit Beginn ihrer Grosseffensive die Stadt zurückzuerobern. Bisher blieb sie ohne Erfolg, die regulären Soldaten der russischen Armee, die Prigoschin gerne als unfähige Feiglinge abtut, halten dem Ansturm stand.

Dennoch werden die Wagner-Soldaten eine grosse Lücke hinterlassen an der russischen Front gegen die Ukraine, weil sie stets schnell und ohne Skrupel eingesetzt werden konnten. Ein Teil von ihnen soll nun offenbar Verträge mit der Armee abschliessen und weiterkämpfen. Doch so oder so fehlt es dem Kreml an Soldaten für den Krieg, die Rekrutierung von Freiwilligen hat nicht die Zahlen generiert, die man sich erhofft hat. Und eine erneute Mobilmachung wäre für Putin ein unkalkulierbares Risiko. Im letzten Herbst hatte sich die Stimmung in der Bevölkerung nach dem Einzug von 300'000 Soldaten drastisch verschlechtert.

«Blick des Killers»

Deshalb hat der Kreml die Idee Prigoschins übernommen, Häftlinge zu Soldaten zu machen. Seit Anfang Jahr war es dem Wagner-Chef verboten, Straftäter in seine Truppen aufzunehmen. Stattdessen begann die reguläre Armee mit deren Rekrutierung. 15'000 Mann sollen so schon angeworben worden sein, und es sollen noch mehr werden. Das russische Parlament hat gerade ein entsprechendes Gesetz ausgearbeitet, darauf fehlt nur noch die Unterschrift des Präsidenten.

Das Gesetz erlaubt nun offiziell, entlassene und einsitzende Straftäter, aber auch Angeklagte in den Kriegsdienst in der Ukraine aufzunehmen. Ausnahmen haben die Abgeordneten ebenfalls fixiert: Hochverrat, Spionage, Terrorismus, aber auch schwere Verbrechen wie Mord oder Vergewaltigung sollen ausgenommen werden. Bisher war die Armee offenbar nicht wählerischer, das von den Gefängnisangestellten oft nur noch verschärft wird: Immer wieder gibt es Belege für massive und systematische Misshandlungen bis hin zu Folter und Mord.

Die russischen Gefängnisse setzen vor allem auf Bestrafung statt auf Resozialisierung, obwohl diese auf dem Papier als Ziel gilt. Mit über 60 Prozent ist die Zahl der rückfälligen Täter besonders hoch. Viele der Delinquenten finden nach der Entlassung den Anschluss an das zivile Leben nicht mehr und erhalten auch wenig bis keine Hilfe dafür. Eine Inhaftierung werde damit zu einer lebenslan-



Jewgeni Prigoschin warb bereits letztes Jahr in einer Strafkolonie neue Kämpfer für seine Wagner-Truppen an. Foto: RIA-FAN

Prigoschin hat laut eigenen Angaben in den Strafkolonien rund 50'000 Männer angeworben und ihnen Verträge über ein halbes Jahr gegeben. Danach sollten sie begnadigt werden. Nach ihrem Kriegseinsatz seien 32'000 seiner Leute nach Russland zurückgekehrt, behauptet er. 10'000 sollen demnach bei der Schlacht um Bachmut gefallen sein.

Beobachter schätzen die Todeszahl allerdings auf rund doppelt so hoch, weil Wagner die Häftlingssoldaten als Kanonenfutter in die Schlacht geworfen hatte. Russische Journalisten haben seit Kriegsbeginn mehr als 25'000 tote Soldaten mit Namen identifiziert, die wirkliche Zahl der Toten wird im Westen auf Zehntausende geschätzt. Dabei hat sich das Profil der Gefallenen die letzten Monate deutlich verändert: Der typische russische Soldat, der heute in der Ukraine falle, sei nicht länger ein 21 Jahre alter Vertragssoldat aus armen russischen Regionen wie Burjatien, heisst es in der Untersuchung, sondern ein 34-jähriger ehemaliger Häftling.

Dennoch dürfte das Angebot für viele Häftlinge attraktiv sein. Das Verteidigungsministerium bietet Verträge mit einer Laufzeit von 18 Monaten an, rechnet also mit einem langen Krieg. Danach werden die Häftlingssoldaten neu nicht nur begnadigt, ihre Vergehen werden zudem aus dem Strafregister gelöscht. Das ist eine verlockende Perspektive für Insassen von Strafkolonien, die in erster Linie dazu dienen, die Menschen zu brechen. Viele der Straflager stammen noch aus der Zeit vor 1970, manche sogar noch aus den Stalin-Jahren. Männer oder Frauen leben in grossen Baracken mit zwei- oder gar dreistöckigen Betten. Unter den Häftlingen gilt ein striktes Regime des Stärkeren, das von den Gefängnisangestellten oft nur noch verschärft wird: Immer wieder gibt es Belege für massive und systematische Misshandlungen bis hin zu Folter und Mord.

Die russischen Gefängnisse setzen vor allem auf Bestrafung statt auf Resozialisierung, obwohl diese auf dem Papier als Ziel gilt. Mit über 60 Prozent ist die Zahl der rückfälligen Täter besonders hoch. Viele der Delinquenten finden nach der Entlassung den Anschluss an das zivile Leben nicht mehr und erhalten auch wenig bis keine Hilfe dafür. Eine Inhaftierung werde damit zu einer lebenslan-

gen Bestrafung, sagen russische Menschenrechtler.

Russland zählt rund 433'000 Häftlinge, das sind pro 100'000 Einwohner 416 Inhaftierte – die höchste Zahl in Europa. In der Schweiz liegt der Wert bei 80. Doch die Lage hat sich die letzten Jahre stark verbessert: Im Jahr 2000, als Putin an die Macht kam, sassen noch mehr als doppelt so viele Menschen in russischen Gefängnissen. Rund eine Million Gefangene zählte das Land, mancherorts wurde wegen Platzmangel in Schichten geschlafen. Dank einer Justizreform wurde die Zahl laufend kleiner: Statt Haftstrafen werden heute für leichte Vergehen oft Geldstrafen oder Hausarrest verhängt.

Schrumpfende Bevölkerung

Dennoch ist die Zahl der Inhaftierten noch immer hoch, insbesondere in Anbetracht dessen, dass die Bevölkerung wegen der tiefen Geburtenrate und der massiven Emigration laufend schrumpft: Rund eine Million Russinnen und Russen sollen das Land verlassen haben nach dem Beginn des Krieges gegen die Ukraine. Zehntausende Soldaten dürften tot sein. Und sie fehlen nicht nur der Armee, sondern auch der Wirtschaft. Russische Experten schlagen deshalb vor, auch hier auf die Häftlinge zurückzugreifen und 150'000 bis 185'000 von ihnen als Arbeiter zu rekrutieren – zur Not auch zwangsweise. Russland leidet unter einem rekordhohen Arbeitskräftemangel. Dem Land fehlen laut Schätzungen rund 560'000 Arbeiterinnen und Arbeiter.

Allerdings arbeiten die meisten Gefangenen heute bereits in gefängnis-eigenen Betrieben, vor allem in den Bereichen Landwirtschaft, Textil und Holzverarbeitung. Manche von ihnen schufte bis zu 14 Stunden am Tag, praktisch die ganze Woche, dabei verdienen sie oft nicht mehr als ein Trinkgeld, während die Gefängnisverwaltung für sie vom Staat grosszügige Zuschüsse kassiert. Experten sagen, damit würden in dem korrupten System enorme Vermögen generiert. Das Lagersystem sei so etwas wie ein Staat im Staat, der seine Arbeiter wohl nur auf massiven Druck aus dem Kreml zur Verfügung stellen würde. Und Putin hat – zumindest die Zwangsarbeit betrifft – bisher noch kein Machtwort gesprochen.

Zita Affentranger